

Predigt zu Matthäus 6,25-34  
Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis Hannover  
15. So. n. Trin. - 13. September 2015 / 11:00 Uhr

*25 Darum sage ich euch: »Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? 26 Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? 27 Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? 28 Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. 29 Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. 30 Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? 31 Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? 32 Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. 33 Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. 34 Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.«*

Gnade sei mit euch und Friede - von dem, der da ist,  
der da war und der da kommt: Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

[1] »*Sorget nicht!*« Mit diesem Wort, überliefert in der Bergpredigt nach Matthäus, stellt Jesus sich wieder einmal quer zu allem, was uns als selbstverständlich gilt, was wir als unabweisbare Verpflichtung verinnerlicht haben. Vorsorge und Fürsorge lernen wir von Kindesbeinen an. Eltern wollen das Beste für ihre Kinder, auch wenn diese schon erwachsen sind, und Kinder kümmern sich um ihre Eltern, von

Ausnahmen einmal abgesehen. Ich bin froh, in einem Land mit einem guten Sozialsystem zu leben, durch das für mich gesorgt wird bei Krankheit, Unfall, Pflegebedürftigkeit und Arbeitslosigkeit. Für einige Wechselfälle des Lebens habe ich Versicherungen abgeschlossen.

Es geht mir das Herz auf, wenn ich sehe, wie bereitwillig Flüchtlingen geholfen wird, jedenfalls von einer bedeutenden Mehrheit unserer Bevölkerung, von Freiwilligen wie von Amtspersonen.

In diesem aktuellen Zusammenhang stelle ich zum »*Sorget nicht!*« eine Gegenfrage: Hätten wir im Blick auf die Zuwanderungen nicht schon viel früher Vorsorge treffen müssen, um unser Land, um Europa in der notwendigen Weise vorzubereiten und zu öffnen? Anfang der 1990er Jahre hat der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker, im Gleichklang mit der kirchlichen Diakonie, ein vernünftiges Einwanderungsrecht gefordert. Die christlichen Entwicklungsorganisationen haben damals schon eine große, jahrelange Zuwanderung nach Europa und Deutschland vorausgesagt. Seit mehr als 25 Jahren wissen wir, was auf uns zukommt. Auch dass wir nicht Europa für Waren öffnen, aber für Menschen verschließen können. Dass Deutschland ein Einwanderungsland ist, seit wir die sog. ‚Gastarbeiter‘ angeworben haben. Hätten wir eine vernünftigere Vorsorge getroffen, müsste das Notwendige nicht nachgeholt werden im Hauruckverfahren, das Unsicherheiten und Ängste steigern kann.

Ähnliches gilt für den Pflegebedarf, der seit Ende der 1990er Jahre von Fachleuten vorausberechnet wurde, jetzt aber beinahe zu einem Pflegenotstand geworden ist. Nicht zuletzt die Bildung gehört zur Daseinsvorsorge und Daseinsfürsorge.

[2] Auf diesem Hintergrund kann Jesu »*Sorget nicht!*« unser ohnehin schon vorhandenes Unverständnis steigern. Oder wird es, wenn gleich es eine Provokation bleibt, sogar verstehbarer, nachvollziehbarer? Es meint ja keine Sorglosigkeit, die sich von aller Verantwortung entbunden wissen will. „Trink, trink, Brüderlein trink, / lass doch die Sorgen zu Haus“ – ist kaum die Devise, die hier ausgegeben wird. (Wobei wir aus Jesus keinen Kostverächter machen dürfen.)

Was Jesus meint, erschließt sich daraus, dass er dem »*Sorget nicht!*« ein »*Seht [doch]!*« entgegengestellt und an Beispielen aus Tier- und Pflanzenwelt veranschaulicht.<sup>1</sup> Offenkundig wendet sich Jesus gegen

<sup>1</sup> Hier folge ich der Auslegung von Hans Weder: Die »Rede der Reden«. Eine Auslegung der Bergpredigt heute, Zürich 1985, S. 205-215.

eine Art von Lebenssorge, in der wir uns den Blick für das Leben selbst, für seine Schönheiten und Wunder verstellen. Was die Sorge anzurichten vermag, hat Goethe im FAUST II, Szene ‚Mitternacht‘, in seiner Sprache so dargestellt:<sup>2</sup> Die vier grauen Weiber Mangel, Schuld, Not und Sorge wollen sich Zutritt zu Faustens Haus verschaffen. Jedoch nur einer gelingt es, an Faust heranzukommen: der Sorge: „Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein. / Die Sorge, sie schleicht sich durchs Schlüsselloch ein.“ Die Sorge, die soviel ausrichten kann, kann ebensoviel anrichten! Noch anders als Mangel, Schuld und Not kann sie in uns jede Lebendigkeit töten, jede Zukunft verbauen. Sie verleitet uns dazu, den Blick immer nur auf uns selbst zu richten. Bei Dietrich Bonhoeffer habe ich irgendwo einmal gelesen: „Wir wollen durch Sorge sorglos werden, vermehren aber durch unsere Sorgen nur die Sorge.“ Die Sorge um des Sorgens willen ist keine humane Lebensweise. Sie steigert unsere Lebensangst. Lebensangst aber ist die Quelle der Lebengier, durch die wir anderen die Lebensbasis rauben und damit letztlich uns selbst. Darum will Jesus uns wegreißen von der *Sorge* und hinlenken zum *Sehen*.

Der Blick auf die *Vögel unter dem Himmel* und die *Lilien auf dem Feld* soll uns helfen, Lebendiges wieder wahrzunehmen, den Blick für die Schönheit und die Wunder der Schöpfung wiederzugewinnen.

*Vögel, Lilien, Gras* sind keine Vorbilder des Menschen, sondern Zeugen für den umfassenden Zusammenhang der Schöpfung, die noch im „Stirb und Werde“ auf Erhaltung aus ist. Wir können mit ihnen weder Untätigkeit noch Bequemlichkeit rechtfertigen, zumal, wenn wir genau hinschauen, auch in ihnen der Grundsatz der Vorsorge verankert ist. Aber ob wir unsere Arbeit im Horizont der *Sorge* oder im Horizont des *Sehens* tun – diese wichtige Frage stellen sie uns. Es ist zugleich die Frage, ob wir uns ganz und gar als Selbstversorger, auch als Selbstversorger mit Lebendigkeit und Lebenskraft, ja mit dem Leben selbst heillos überschätzen.

Gegenüber diesem beschränkten Horizont der *Sorge* wissen wir im Horizont des *Sehens*, wie Leben und Lebendigkeit mehr sind als das, was wir uns jemals erarbeiten können. Erst im Horizont des *Sehens*

<sup>2</sup> Johann Wolfgang Goethe: Faust. Der Tragödie Zweiter Teil, Sämtliche Werke, I. Abt., Band 7 / 1 (Texte), hg. v. Albrecht Schöne, Dt. Klassiker Verlag, Frankfurt/M. 1994, S. 439 [dort ohne Komma hinter ‚Sorge‘].

erkennen wir, warum wir selbst vor- und fürsorgen können: weil nämlich in den Schöpfungsgaben im Voraus für uns gesorgt ist. Und dass wir in, mit, unter allem von Vertrauen leben, auch beim Herstellen und Handeln.

[3] Eben darum gilt es, *zuerst nach dem Reich Gottes zu trachten*. Um sich aus dieser Welt vorzeitig zu verabschieden? Um von der Last der Sorgen zur Lust am Leben zu gelangen! Wenn Gott weiß, was ich brauche, und ich weiß, dass Gott das weiß, dann können mich die Sorgegeister nicht mehr so leicht verätzen und verletzen. Meine Sache ist es, an Gott zu denken, Gottes Sache ist es, an mich zu denken.<sup>3</sup> Diese Haltung finden wir in Luthers Brief an seine Frau Käthe zehn Tage vor seinem Tod. Nachdem Käthe von Bora, die „Lutherin“, sich ihr ganzes Eheleben mit vielen Sorgen herumplagen musste, weil ihr Mann vor allem in Geldsachen ziemlich lebensuntüchtig war, muss sie sich wirklich sorgen um seinen Gesundheitszustand. Denn er befindet sich auf einer winterlichen Reise nach Eisleben, um zwischen den mansfeldischen Grafenbrüdern Frieden zu stiften. Doch in geradezu barschem Ton, in dem Käthe freilich seine Liebe gespürt haben wird, schreibt Luther ihr: „Lass mich in Frieden mit deiner Sorge, ich habe einen besseren Sorger, als du und alle Engel es sind. Er liegt in der Krippe, aber sitzt zugleich zur rechten Hand Gottes...“.

Ja, Gott denkt mehr an uns, als Menschen es können. Indem Menschen an uns denken, denkt Gott an uns.

*Reich Gottes* und *Gerechtigkeit* sind zwei Seiten einer Münze. Im *Reich Gottes* regiert diejenige *Gerechtigkeit*, mit der Gott uns gerecht spricht. Weder können noch müssen wir sie selbst erbringen. Gott hat sie in Jesus Christus für uns erbracht. Wir können sie nur für uns annehmen. Allerdings, wir sollen uns an ihr ausrichten.

Orientieren wir uns schon hier und heute an Gottes *Gerechtigkeit*, am *Reich Gottes*, wird die Menschenfreundlichkeit Jesu zum entscheidenden Antrieb und Maßstab. Seine Humanität aus Glaube, Hoffnung und Liebe gibt niemanden auf und niemanden preis. Sie weiß um die Würde einer jeden einzelnen Person. Dass unter jedem Grabstein eine Weltgeschichte liegt (Heinrich Heine).

<sup>3</sup> Hier habe ich Gedanken und Formulierungen aus einer Predigt von Hans Uwe Hüllweg übernommen – siehe: Christoph Dinkel (Hg.): IM NAMEN GOTTES. KANZELREDEN, 1. Predigtreihe, Stuttgart 2008, S. 365f; dort auch der Hinweis auf Luthers letzten Brief an seine Frau Käthe von Bora.

[4] Unter jedem Grabstein? Grabsteine gibt es nicht auf dem Mittelmeer, das in den vergangenen Monaten zum Massengrab geworden ist!

Damit komme ich zurück auf die anhaltenden Migrationsbewegungen und gewaltigen Flüchtlingsströme. Jesu Worte sprechen jetzt hinein in die Lage in Europa und Deutschland. Im Blick auf die Menschen, die zu uns kommen, gilt gleicherweise »*Seht!*« und »*Sorgt!*« Dazu gehört die Sicht auf die lange zurückreichenden historisch-politischen Wurzeln der heutigen Lage. Vorhin habe ich schon angedeutet, wie kurz der Weg von der Sorge zur Gier sein kann.<sup>4</sup> Der Umschlag von der Sorge zur Gier – der war keineswegs nur, doch sicher auch mit im Spiel, als von Europa aus die meisten Erdregionen kolonisiert und die natürlichen Ressourcen global genutzt, ja, vielfach erschöpft wurden. Wer hat uns eigentlich das Recht gegeben, hinzufahren und zu siedeln, wo wir Europäer es wollten und wollen? Müssten – im Gegenzug, zum Ausgleich, als Ausdruck ihrer Humanität – wir Europäer, die den Erdball zur Freihandelszone erklärt haben, nicht nun eintreten für das Recht auf Niederlassung für alle, wo sie sich niederlassen wollen?

Allein der elementare Blick auf die *Vögel unter dem Himmel* und auf die *Lilien auf dem Feld* als Zeugen für die Schöpfungsgaben, an denen alle ohne Ausnahme teilhaben sollen, müsste doch davon abhalten, die Menschheit in Niederlassungsberechtigte und - unberechtigte aufzuteilen. Die Dublin-Regeln, nach denen Asylanträge im ersten EU-Land, das betreten wird, gestellt werden müssen, verfehlen diesen Maßstab – dazu noch benachteiligen sie die wirtschaftlich schwächeren Länder Südeuropas.

Und warum gibt es keine ordentlichen Zuwanderungswege? Europas Straßen sind doch seit Jahrtausenden Transitwege für Waren und Menschen! Deutschland ist durch Migrationsbewegungen entstanden! Der Glaube Israels haftet an der Migration des Abraham und der Flucht der Moses-Leute aus Ägypten! Durch Paulus' Mission fasste das Christentum sehr schnell Fuß bei Menschen, die Fremde in ihrer Umwelt waren, oft von Ort zu Ort zogen, z. B. von Jerusalem nach Antiochien, weiter nach Ephesus, Korinth und Rom, als römische Legionäre sogar über die Alpen hinweg. Im sog. ‚Christlichen

<sup>4</sup> Karikierend gemeint ist der flotte Spruch, den wir in der Ev. Jugend gerne gebraucht haben: „Die Menschen sind schlecht. Sie denken an sich. Nur ich denk' an mich.“

Abendland' wurden unliebsame Menschen zu Flüchtlingen gemacht: sie wurden ausgewiesen und woanders aufgenommen, um dann wieder mit Ausweisung bedroht zu werden, z. B. die Juden, für deren Ausweisung am Ende seines Lebens Luther schlimmerweise eintrat.

Und Christengemeinden, die sich im Schwabenland in ihrer Glaubensfreiheit beeinträchtigt fühlten, zogen selbstverständlich woanders hin: nach Russland, auf den Balkan. Die sog. ‚Pilgerväter' emigrierten von England nach Nordamerika. Dort wähten sie sich dem *Reich Gottes* näher. In messianischem Sendungsbewusstsein fühlten sich ihre Nachfolger berechtigt, die indianische Kultur zu zerstören – und in unserer Zeit den Irak-Krieg zu führen, der das Entstehen des IS-Schreckensregimes vermutlich mit gefördert hat. Viele Hugenotten, ev.-ref. Christen, fanden in Preußen Zuflucht. Zu wenig bewusst ist in Deutschland der Völkermord an den Hereros in Namibia, verübt von den Soldaten des Deutschen Kaisers, damals Bischof der Ev. Kirche.

Über Hamburg, vor allem über meine Heimatstadt Bremerhaven sind von etwa 1850 bis 1960 mehr als 8 Millionen Menschen ausgewandert nach „Übersee“, wie wir sagten, als wir sie mit „Muss i denn, muss i denn zum Städele hinaus...“ an der Columbuskaje verabschiedeten. Etwa 90 % waren Wirtschaftsflüchtlinge. Ich habe im Bremerhavener Auswandererhaus nachgesehen: Die Telefonbücher in Chicago sind voll von den Namen meiner Vorfahren Tietjen, Mahnken und Kück, die trotz härtester Arbeit als Torfschiffer und -bauern im Teufelsmoor kein Auskommen hatten. Der Name Schliep, zuerst im Münsterland, dann in Westpreußen zu finden, füllt ebenfalls viele Seiten im Telefonbuch von New York. Wir jedoch lehnen wirtschaftliche Gründe als Asylgründe ab!?! Allemal die Christen haben sich niedergelassen, wo sie wirtschaftlich überleben, wo sie für ihre Kinder eine bessere Zukunft erwarteten, z. B. im Süden Brasiliens.

Das alles hat für mich mit *Gerechtigkeit* zu tun. Die überwältigende Hilfsbereitschaft in diesen Wochen macht Mut. Doch sind wir auf den kulturellen Wandel vorbereitet, den diese Zuwanderung mit sich bringen wird? Europa, Deutschland wird kulturell und religiös verändert sein in 20 oder schon 10 Jahren! Wir stehen vor der allergrößten Herausforderung und Bewährungsprobe.

Übrigens: Schon heute nehmen Sonntag für Sonntag an christlichen Gottesdiensten mindestens so viele Afrikaner, Asiaten und Amerikaner spanischer und portugiesischer Sprache mit ganz anderen Fröm-

migkeitsformen und großteils in eigenen kleinen Kirchen teil wie deutsche Kirchenglieder.

Doch wann haben wir wieder diese Chance, viel dazu beizutragen, dass Menschen nicht mehr leben müssen in nackter Sorge um das Nötigste, um Nahrung, Wohnung, Bildung, Arbeit und, was uns selbst zu Recht so besonders wichtig ist, Freiheit.

[5] *Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit...* So Jesus, dieser Idealist, Visionär, Utopist, schlimmer noch: Gutmensch! Aber das ist er doch wohl vor allem, weil Menschen die *Sanftmütigen* und die *Friedfertigen*, vielleicht sogar die *Armen* fürchten. Im Glauben, Hoffen und Lieben in der Nachfolge Jesu Christi ist die Vision einer gerechteren Welt in einem vielfältigen, vielgestaltigen Zusammenleben an allen Orten der Erde enthalten.

Gerade darum freut sich der *Glaube* auf das *Reich Gottes und seine Gerechtigkeit*, statt sich in bloß selbstversorgerischer Sorge der Lebendigkeit zu berauben und Sorge in Gier verkommen zu lassen. Dieses *Glauben* gilt Jesus als die wirksamste, dauerhafteste Daseinsvorsorge und Daseinsfürsorge.

In diesem Sinn schließe ich mit der Aussage, mit der ich schon mehrfach in Predigten einen Schlusspunkt gesetzt habe, damit es gut weitergeht: Weil wir hinaus hoffen über diese Welt, jenseits der uns kein Handeln möglich und kein Sorgen mehr nötig ist, hoffen und handeln wir in sie hinein.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft,  
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Hans Joachim Schliep / 13.09.2015  
E-Mail: Hans-Joachim-Schliep@t-online.de